

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1931

194 (24.8.1931) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Einhundertdreißig!

Den Toten von Alsborn
Von Heinz von der Kuhe

Tom Schacht steigt die Kunde wie Feuersbrunst:
Einhundertdreißig Knappen ersticken in Rauch und Dunst!
Einhundertdreißig — die Arbeit der Ketter ist hart!
Einhundertdreißig liegen verbrannt und verhart.
Am Bechentor drängen Ritter in Haß,
Schwarze Fahne flattert vom Grubenmast.
Einhundertdreißig Tote werden aufgebahrt,
Einhundertdreißig Tote — o grauliche Grubenfahrt!
Sie wurden wie Korn im Felde gemäht . . .
Wann kommt der Sämann, der neues Leben sät?

Filmzensur und Filmkuriosa

Wir haben oft Anlaß gehabt, uns über die Streiche der deutschen Filmzensur zu wundern und zu entrüsten. Zu wundern, wenn man las, mit welcher „Logik“ und mit was für „Gründen“ von ihr Filme verboten worden sind. Und zu entrüsten über die unerhörte Art, wie von ihr unter neutraler Maske in Politik gemacht wurde. (Siehe Remarque-Film-Verbot.) Deutschland steht aber mit seiner Filmzensur nicht allein auf der Welt. Da ist zum Beispiel Amerika. „Amerika, du hast es besser“ — so sang einst der Dichter. Er würde es heute nicht mehr singen. Denn das tut die amerikanische Filmzensur? Davon eine kleine Blütenlese.

In den Vereinigten Staaten ist die Filmzensur Sache der Einzelstaaten. Sieht man sich ihre Entscheidungen an, so scheint es, als ob ihre Moralanschauungen von Staat zu Staat wechseln, obwohl sie im Grunde genommen doch alle auf einen Grundton gestimmt sind. So ist es in Virginia streng verordnet, Tanzsäle mit nackten Weibern zur Schau zu stellen. Das dortige Zensuramt hat sogar entschieden, daß die Darstellung eines jungen Mädchens, das kein Haar kamm, eine Gefahr für die jungen Mädchen des Staates sei, und daß sittengefährdende Bilder dieser Art aus den Filmen herauszuschneiden sind.

In Ohio ist es den Darstellern verboten, den Mädchen der Heilsarmee auszuweichen — selbst wenn dies im Szenarium vorgeschrieben ist. Man hat dort in einem Film auch eine Szene beanstandet, die den Helden in allzu prall anliegenden Hosen zeigte. (Guch, nein!) In Maryland haben die Zensoren zwar grundsätzlich nichts gegen Küsse einzumenden, nur dürfen diese nicht auf den Nacken oder Hals der Schönen verdrückt werden. In mehr als hundert Fällen wurden solche „anständigen“ Küsse vom Zensuramt im Verlauf von sechs Monaten aus den vorgelegten Filmen herausgeschnitten. (Die Zensur wäre ein dankbares Objekt für einen Psychoanalytiker.) In Kansas streicht man das Wort „Whisky“ in allen Titeln, auch ist es dort keinem Filmschauspieler gestattet, seine Gesichtszüge durch eine Geste auszudrücken, die die Finger in die Augen in anstößige Verbindung bringt!

In New York verbietet man derartige Sachen zwar nicht, dafür darf keine der dort auf der Leinwand erscheinenden Personen eine verächtliche Bemerkung über einen Politiker machen. Auf ganz besondere Eifersucht hält man in New York in der Dargestellten im Orange seiner Gefühle im Sturmschritt näher, weil es die gute Sitte verlange, daß Liebste sich auch beim Gehen eines geliebten und gemächlichen Lempos beileihen. (Der Schwachsinn derer könnte sonst Schaden nehmen!)

Die meisten der von der Zensur angeordneten Schnitte, und zwar 56 Prozent, betreffen kriminelle Dinge. Sexualfragen behaupten unter den Beanstandungen den zweiten und Fragen des sogenannten „Tages“ den dritten Platz. Anspielungen auf Regierungsmaßnahmen kamen an vierter Stelle. Die Ausmerzung aus religiösen Gründen machte bemerkenswerterweise nur ein halbes Prozent der gesamten Beanstandungen aus.

Als amerikanisches Filmkuriosum sei noch das folgende mitgeteilt. So hat die Heilsarmee in Cincinnati bei der Stadtwahl einen Einbruch erhoben gegen die Konfessionserteilung an ein Kintheater, das in der Nähe eines der Mutterklosterheime der Heilsarmee errichtet worden soll. Begründung des Protestes: Kino und Jazz fördern die Keime des ungeborenen Kindes erheblich; der Prosentoff der schwachen Kinder geboren. Kinder würde durch Kino und Jazz bedeutend erhöht werden! So, nun wissen wir es, was alles auf die Entwicklung des ungeborenen Kindes einwirkt.

Der lust'ge Babbenheimer

Valentin Traudt

Nachdruck
29 verboten

Erschienen im Weser-Main-Verlag (J. Kämpfer, Kassel)

Gegen seine Mutter mag der Babbenheimer nichts sagen, trotzdem er sieht, daß ihre Mittel nichts helfen. Sie wird dann die Red haben, weil die Leute nicht daran glauben. Die Ulmenhöferin aber glaubt daran; denn ihr ist in der Jugend auch mit solchen Mitteln geholfen worden. So ein Doktor hält gleich beide Hände auf. Meist kommt man von selbst wieder hoch und hat also ärztlicherseits das Geld hinausgeworfen. Ist der Braut hartnäckig, dann weiß man, wo die Steffenwaise wohnt. Ja, wenn es etwas zu schneiden gibt! Das kann der Schürmartin zwar auch; aber er klebt zwei Wagennummern darauf, die alles verkauft. Da geht man lieber zum Doktor.

Alle Morgen verfuhr es der Ulmenhöfer mit der Waise. Sie wollte nicht schmecken. Am Tabak lag auch nicht.

Die Bäuerin war ganz gelassen geblieben und tröstete ihn auf den Frühling. Nur die eine Frage lag ihr stets auf der Zunge, ob er mit der Marie einmal allein gewesen wäre. Wo noch die Michelsdorfer Wirtstraum mit ihrer lustigen Allgegenwart zu bedenken war, erschien es ihr zwar bei längerem Nachsinnen als eine törichte Frage. Trücht hin, trücht her, es ließ ihr keine Ruhe. Wenn es ihm besser geht, rückt sie heraus damit. Und die andere im Michelsdorfer Wirtshaus!

„Im März tumort d' wieder.“

„Oja, solange darf das nicht dauern.“
Und er kam dann für eine Zeit in Unmut und dumme Gedanken hinein. Es war wenigstens ein Trost für ihn, daß er den Babbenheimer hatte. Was hätte er von den Herren in Sportbekleidung und mit den Lederriemen um den Bauch, die im Sommer so große Worte in der Versammlung sprachen, erwarten können? Aber der Babbenheimer war jetzt Gold wert. Es ging ihm alles von der Hand, als ob er schon jahrelang auf dem Hof gewesen wäre. Wo an den Pferdesehnen etwas verschlamm war, das sah er; alle Geräte holte er aus den Ecken und müsterte sie durch Keller, Boden und Scheune hat er unterm Auge wie ein Wächter über unbefleckten Heiligümern.

Aber wir brauchen in Deutschland deswegen noch lange nicht stolz zu sein. Auch bei uns gibt es furiose, ad allzu furiose „Begründungen“! Haben die die Schmelzer einen recht guten Film gedreht: „Brauenmot — Brauengeld“, der eine eindrucksvolle Aufklärung vermittelt und u. a. auch die normale Geburt und die Geburt mit Hilfe des Kaiserschnittes auf die Zeitwand bringt. Alles aber in lakonischer Weise. Wiederholte Besuche der Kulturzentrale, diesen Film zur Straße zu bringen. Besondere Beiträge von Bonern, Baden und Thüringen auf völligem Verbot (das vordem nicht ausgesprochen worden war). Bonern stützte seinen Antrag hauptsächlich auf ein „Gutachten“ des ärztlichen Bezirksvereins München, das bei Vorführung des Films gesundheitsliche

Störungen der Zuschauer befürchtete! Mit Recht konnte der Vertreter der Filmfirma diesem famolen „Gutachten“ ein anderes Gutachten des damaligen königlichen bayerischen Medizinalkollegiums aus dem Jahre 1835 entgegenhalten, das bei Eröffnung der ersten Eisenbahn erklärt hatte, es bestünde infolge der Schnelligkeit der Eisenbahnen für die Zuschauer (!) die Gefahr geistiger Ermüdung.

1835—1930 — ob königlich-bayerisch oder republikanisch-bayerisch, der Geist ist derselbe geblieben. Ein geistiger Fortschritt ist in den „Gutachten“ nicht zu spüren. Nur Filmkuriosa? Kulturkuriosität! Wahrlich: es gibt noch viele muffige Stuben und Gehirne. Kurt Dirch.

Die Berliner Funkausstellung

Ankurbelung auf einem Spezialgebiet

Wohl selten hat eine Funkausstellung so großes Interesse gefunden, wie die diesjährige große Funkausstellung in Berlin. Das läßt sich zum Teil aus der Fülle der technischen Probleme heraus erklären, die in dem Maße Allgemeinhinhalten bekommen haben, wie das Radio Gebrauchsgerät geworden ist. Des anderen ist die Funkindustrie in wenigen Jahren eine große Industrie geworden. Man verliert mit der Berliner Veranstaltung, diese Industrie anzusehen. Die Ausstellung ist am Freitag eröffnet worden.

Der Radioapparat von heute ist kein technisches Gebilde mehr, sondern nur noch ein einfacher Gebrauchsgegenstand. Um aber diese lobende Bezeichnung zu verdienen, muß er hinsichtlich der Bedienung den denkbar höchsten Ansprüchen genügen. Das heißt also (in die technische Sprache übersetzt), der moderne Radioapparat von 1932 und den kommenden Jahren hat nur noch dann Aussicht, eine wesentliche Verbreitung zu erlangen, wenn er — dies ist ausdrücklich unterstrichen — der idealen Konstruktion des Empfängers mit Eintröpfelbedienung ganz nahe kommt. Wie viele Ideale ist auch dieses Ideal nicht völlig erreichbar. Argwohn werden auch bei den „Eintröpfelgeräten“ verdammt angeordnete „Nebenbeleg“ oder „Anöpfe“ zu finden sein. Damit soll nun nicht gesagt sein, daß man einen wirklichen Eintröpfelapparat nicht bauen kann. Das wäre schon möglich. Aber dieses „aber“ hat es in sich . . . dann darf man nicht rechnen wollen; denn doch ein Empfänger würde, das zeigen uns amerikanische Erfahrungen, sehr teuer sein. Wir finden also auf der Funkausstellung zum Teil Geräte, die aus der Synthese zwischen niedrigem Preis und einfacher Bedienung entstanden sind und die man mit gutem Gewissen als Höchstleistungen bezeichnen darf. Die Fabriken haben alle in den letzten Augen der Preisreduktion beissen müssen, um nicht Gefahr zu laufen, die Kundhaft, die ja heute mehr denn je mit dem Fierntag rechnen muß, zu verlieren.

Außer den drei Kennzeichen, niedrige Preise, verbesserte Wiedergabe und einfache Bedienung ist noch ein weiteres recht wichtiges Kennzeichen vorhanden, das den modernen Apparat Top 1932 von allen vorhergegangenen Konstruktionen unterscheidet, nämlich das Kennzeichen der erhöhten Selektivität. Gerade die Selektivität, also die Eigenschaft eines Apparates, zwei sehr dicht nebeneinander liegende Stationen einwandfrei zu trennen, hat noch nie eine derartige Bedeutung gehabt wie gerade jetzt. Das europäische Weltzentrum im Welcher hat einen Umfang angenommen, der es jetzt schwer macht, mit einem älteren Apparat eine Station zu empfangen, ohne unleslich zwei andere benachbarte Stationen „durchzuhören“. Der gute alte Superkreis schaffte es nicht mehr. Folglich mußte man sich nach neuen Hilfsmitteln umsehen und auch dabei, so paradox es auch klingt, auf einen alten Bekanten, nämlich auf die abgestimmte Antenne, zurück. Nur macht sich diese Verbesserung durchaus nicht in der Bedienung bemerkbar; denn diese unwichtige Abstimmungsnotwendigkeit ist durch einen Kniff vermieden worden. Der Antennenabstimmtonsender wird nämlich zwangsläufig mit den anderen Abstimmtönen mitbewegt. Es steht hier ausdrücklich Abstimmtönen. Kommt hingegen werden soll, daß die Anzahl der abgestimmten Kreise um ein erhebliches gesteigert ist. Da jedoch aus Gründen der naturgetreuen Wiedergabe auch eine gewisse Grenze in der Anzahl der verwendeten Abstimmkreise besteht, hat man einen modernen Weg betreten und benutzt zum Teil auch schon die sogenannten Bandfilter. Unter Bandfilter versteht man in der Fachsprache eine Anordnung von Abstimmkreisen, die derart aufeinander wirken, daß immer nur eine bestimmte Wellenlänge in den Apparat hineingelassen wird, ohne daß jedoch, wie bei anderen Konstruktionen, zur Selektivitätserhöhung eine Beigabe der Frequenzbänder und damit auch Verschlechterung der Wiedergabe eintritt.

Daneben findet man auch noch andere Konstruktionen, z. B. bei den Siemensgeräten die berühmte Anordnung eines Variometers, mit einem Drehkondensator jeweils auf einer Achse gelagert. Alle Bedienungsrufe enden in einem einzelnen Knopf. Alle von hinten erleuchtete Nischenfala spielt, die die Einstellung einer bestimmten Station sehr einfach macht. Telefonen rückt keine Geräte mit einer sehr interessanten Einrichtung aus, die den Namen Autofala trägt und die es möglich macht, jede einmal gefundene Fernstation durch ein kleines, auf der Tafel aussehendes Schildchen mit Stationsnamen) immer wiederzufinden. Die UEG hat durch schaltungstechnische Durcharbeitung wieder, wie auch in früheren Jahren, die Führung übernommen und bringt neben dem berühmten Rahmenempfänger „Geodor“ mit fünf Röhren, Zwei- und Dreiröhrengeräte auf den Markt, die trotz der wenigen Röhren mehr leisten als manche Vierröhrengeräte von gestern; denn die Fortschritte der Röhrentechnik sind im letzten Jahre ganz erheblich gewesen und so kommt es dann, daß ein moderner Empfänger mit Schirmgitterröhren in der Hochfrequenz- und in der Audionstufe sowie einer Schuttröhre (Penitode) in der Endstufe, Leistungsgänge in sich trägt, die trotz der wenigen Röhren an große Hochleistungsgeräte mit vier bis fünf Röhren heranreicht. Um die unangenehmen Resonanzen fernzujagen, sind die Siebmittel in vielen Apparaten erheblich verbessert worden. Interessanterweise hat nun Kora einige Empfänger mit einem Siebel versehen, der es gestattet, diese Siebmittel — was manchmal von Wert sein kann — auszuschalten.

Sowohl die Kora als auch die meisten anderen Fabriken bringen die Vielzahl der von ihnen hergestellten Apparate als Kombinationsgeräte, also gleich mit dem Lautsprecher zu einer Einheit zusammengebaut, auf den Markt. Mit neuen Batteriegeräten, die ia, trotz aller Schreierei der Kettenschlupfverteiler immer eine gewisse Bedeutung behalten werden, erscheint Roland Brand auf der Bildfläche; auch Siemens hat jetzt Batterieempfänger in seinem Fabrikationsprogramm stehen. In Genauden mit vernehmlichem Fleiß ist der Batterieempfänger noch immer die beste Rettung.

Da die Akkumulatorenfabrikation (Barta) erhebliche Fortschritte macht und auch das Laboratorium durch die sehr einfachen Troden- gleichrichter (Siemens und Kelode) kein Problem, sondern nur noch eine sehr einfache Sache ist, fallen alle Einwände der Batteriegegner wie Kartenhäuser zusammen. Dazu kommt noch, daß es der Batteriefabrik, die die Akkumulatoren herstellt, gelungen ist, die Lebensdauer der Akkumulatoren erheblich zu verlängern, ohne den bisherige Vorzug der störungsfreien Stromabgabe im geringsten aufzugeben. Kurzum, der totale Akkumulatorenempfänger lebt noch immer.

Nur mit den traagbaren Empfängern scheint es noch immer zu breiten. Aber dieser Schmerz ist zu ertragen, denn der Abnehmer freut sich derartige Empfänger ist nicht sehr groß.

Die Lautsprecher sollen, aber nicht nur in den Anordnungen der Projekte, sondern tatsächlich, besser sein. Die Sachverständigen, die ja auch recht nette Volksempfänger herstellten, haben einen elektromagnetischen Lautsprecher herausgebracht, der eine aus einem Stück hergestellte Membrane und deshalb eine „ganz wunderbare Wiedergabe“ haben soll. Das Gleiche behaupten auch die Vorpostenleute von ihren Lautsprechern. Auf dem Gebiete der elektrodynamischen Lautsprecher scheint die Firma Grau vorne zu liegen; sie bringt einen Lautsprecher heraus, der im Gegensatz zu den meisten der heute auf dem Markt befindlichen elektrodynamischen Lautsprechern keine besondere Felderzeugung benötigt. An Stelle des Elektromagneten ist ein permanenter Magnet getreten.

Die Ulmenhöferin, die bei der Mühle so gern neben ihm in der Sonne geseßen hatte, wenn die Säge lang, hielt sich jetzt fern. Plammen säugeln hoch, fallen in sich zurück, drasseln übermütig mit tausend spielenden Funken empor, sinken erwartungsvoll zusammen. Ob er kommt, der Wind, ob er sie durchwühlt? Dann bringt die Flamme den Wind an und will ihn aufhalten, der fäßt sie und möchte sie mitreißen und muß sie lassen, wenn sie in höchster Glut ist. Es ist eine Luft, vom Fünftagen zur Flamme zu werden. Aber der Wind muß erst kommen. Die Flamme wächst nicht aus dem Funken, wenn ihr Lichter nicht kommt.

Die Bäuerin geht zwischen den Männern hin und es sieht aus, als ob sie keine etwas angehe. Unablässig aber hat sie ihre zupfenden den Jahren einsetzenden Wangen im Auge, die ihr, sie glaubte das, immer zu entweichen trachteten. Surra hopp mit den Milchkannen in den Küchlecker hinab! Surra hopp mit dem Korb auf den Futterboden. Den Kühen wird beim Wollen ein Lied vorgelesen, und durch den Schweinefall muss ein Flug nachtauben flattern. Sie meint, daran wäre der Babbenheimer schuld. Daß der seine Finger immer hübsch bei sich behält, erscheint ihr so unauflöslich. Steht sie neben ihm, dann fühlt sie, daß er mit unbehilflichen Armen nach ihr greift. Es triebelt ihr über den Rücken und sie wäre für den Augenblick hin, wenn seine Arme ausreifen würden. Darum sah sie so gerne neben ihm vor der Mühle. Und was hat sie auf dem Heimweg sich alles vorgestellt? Einmal hat er ihr den Beutel Weizenmehl bis halbwegs Wallen getragen; aber vor den Wäuschen an der Au, wo die Kiebitze im Frühjahr ihr Weiden treiben, da ist er umgekehrt. Ob es gelogen ist, daß er nur die Weibsteute an die Himberbeden im Emswinkel gelassen hat, die ihm einen Ruß gab?

Wenn der Babbenheimer Zeit hat, darf er den heiratungstüchtigen Mädchen noch die verschlungenen Herzen mit den Rosen in das Korbrett des Brautbettes schenken. Alles andere hat aber aufgehört. Wie ist dem Schärer sein blondes Spirletis geflohen! Saha! Kommt daher mit seinen langen Böfden und übermütigen Augen und will auf dem Ulmenhof Ziehbarmontia spielen lernen. Einmal daß sich das nicht für Mädchen und zum andern hat der Babbenheimer mehr zu tun. Er weiß ja auch, was sie nicht leiden kann.

Steht sie mit ihm auf der Scheunentenne und säßt die Säde mit Roggen, die morgen zur Bahn gefahren werden sollen, muß sie ihn ein wenig an's Karrenseil nehmen. Von dem, der so stodeffisch bleibt, gehen lustige Gesichtchen um? Von dem, der auf dem

Tansboden der Ausgelaßendite ist, ist hier nichts zu erwarten? Er frist sie am Karrenseil. Teufel auch!

In die Spinn- und Spinnstuben mag sie gar nicht mehr. Da fragen sie immer in so weckelndem Ton und wissen taufendfältigen Rat, und werden die Freundinen lustig, muß sie an sich halten. Will dem Mann will es auch gar nicht besser werden. Zeit merkt sie erst, was für ein unruhiger Geist er ist. Bald ist sie ihm zu warm, und er springt aus dem Beinhut und reißt alle Fenster auf, bald friert es ihn, und er schmeigt sich auf der Ofenbank dicht an die irdenen Kacheln. Will eine Pfeife rauchen — scheidet nicht, dann eine Zigarre — ist ein schandmäßiges Kraut. Das Gefunde hängt morgens viel zu spät an, und die Ordnung auf dem Hof ist doch geblieben wie früher. Er wollte einmal sehen, was die anderen für Augen machten, wenn sie der Steffenwaise ihren süßlichen Tee trinken müßten. Mitleid hat in die Waise mit ihm und hat ihm Kognak erlaubt. Den ist er seinem Geschma nach aber auch schon leid. Die Michelsdorfer Wirtstraum hat ihm zwei Flaschen Sanitolwein geschickt. Den hat die Ulmenhöferin aber verfrachtet. Was man auf ihrem Hof braucht, kann sie kaufen und bezahlen.

Zuweilen hat es den trüffeligen Anschein, als bessere sich der Zustand des Bauern. Das hält auch einige Tage an, um aber dann größerer Schwäche zu weichen. Vom Arzt will er immer noch nichts wissen. Sein Weib auch nicht. Die Steffenwaise wird ihn schon wieder auf die Beine bringen, wenn aus deren Sohn nicht an ihre Kunst glaubt. Aber die heimlichen Stiche in der Brust liegen nicht nach und der Husten schütterte ihn immer tiefer durch. Zuweilen kann er einmal über den Hof gehen und bekommt dann neue Zuversicht. So schnell geht's denn doch nicht mit dem Ulmenhöfer um die Ecke. Wenn das Aufladern wird nicht zu bleibender Lebensglut. Schwäche kommt wieder, heftigere Schmerzen, Kniegittern und ärmlicher Zweifel. Sein Weib geht tagelangen mit demselben Gleichmut zwischen Stube, Küche, Hausgarten und Milchlecker hin und her, sammelt die Eier, richtet alles nach seinen Angaben und fragt selten nach seinem Befinden. Wandmal wirkt sie ein unvorsichtiges Wort hin, das ihn hart trifft, manchmal ein sarkastisches, aus dem er Hoffnung schöpft. Die Tage sind länger geworden, der Wald schaut mit frischem Grün herüber in das Fenster, die Schwalben sind wieder da und doch macht die Natur keinen Anfang, ihm seine alte Kraft zurückzugeben.

(Fortsetzung folgt.)